



Naturschutz beginnt in unserem Garten

Jeder Garten ist ein Stück Natur; er sollte ein Lebensraum für Pflanzen und Tiere sein.

Überspitzter Ordnungssinn bringt Tod und Vertreibung für alle Lebewesen, die mit uns den Garten teilen. Nach dem Motto: der Garten ist kein Operationsaal, wollen wir den Tieren die Lebensräume wieder zurückgeben, aus denen sie durch die Zivilisation vertrieben worden sind. Nist-, Brut-, Rückzugs- und Überwinterungsplätze sollten in jedem Garten eine Selbstverständlichkeit sein, denn schließlich haben Menschen Jahrtausende in engem Kontakt mit den Lebewesen gelebt, die sich in der Nähe menschlicher Behausungen eingerichtet hatten. Ziergärten mit einer Anhäufung exotischer Gewächse, mit einem einheitlich kurzgeschorenem Rasen, wo selbst Gänseblümchen bekämpft werden, Zierrabatten mit immergrünen, ortsfremden Bodendeckern und sterilen Zuchttrosen sind für Tiere Feindesland. Eingebunden in die Nahrungskette sind hingegen heimische Pflanzenarten (die jeden noch so erlesenen Gartenbestand ergänzen sollten). Als Beispiel sei angeführt: In den Brennnesseln leben ungefähr 100 Tierarten und sechs unserer schönsten Schmetterlinge. Voraussetzung ist auch der Verzicht auf Handelsdünger in Form von Salzen und auf chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel. Eine gemischte Hecke aus heimischen Arten erfüllt genauso den Zweck der Abschirmung und des Sichtschutzes als eine monotone Thujen-Mauer, bietet aber unvergleichlich mehr Tieren Unterschlupf und Nahrung.



Eine Übersicht:

Heimische Wildgehölzhecken bieten, wie gesagt, Nahrung, Unterschlupf und Nistmöglichkeit für Vögel, Igel, Erdkröten, Gartenspitzmäuse, Siebenschläfer, Haselmäuse, Wespen, Fliegen, Raupen, Spinnen, Würmer, Ameisen, Mauswiesel, Raubwanzen, Laufkäfer, Schlupfwespen, Florfliegen, Ohrwürmer, Tausendfüßler und viele andere mehr. Fast alle Tiere überwintern in der Hecke, deshalb sollte das Laub darunter liegen bleiben und, wenn möglich, einen Saumstreifen mit Wildpflanzen neben der Hecke stehen gelassen werden.

In dieser Ausgabe

Naturschutz beginnt im Garten	1 - 2
Huflattich	3
Spitzendürre / Fruchtfäule	
Toffreie Gartenerden	4
Pflanzenleitung für Dahlien	5
Steinobstbaum-Schnitt	6



Laub-und Heckenschnitthaufen

dienen als Versteck, Überwinterungsmöglichkeit und Brutplatz. Igel finden darin Schutz zur Aufzucht der Jungen, und überwintern auch hier. Laub-und Schnitthaufen sollen nicht verbrannt werden, in ihnen leben viele Nützlinge.



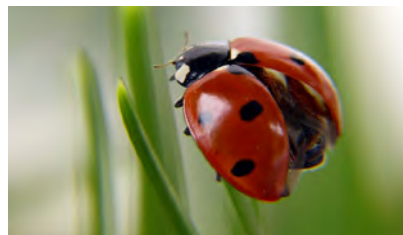
Blumenwiesen, oder auch nur eine Weißkleewiese sind Tummelplatz für Insekten, für Wiesenfalter, Leuchtkäfer, Schwebfliegen, Marienkäfer. Alte Grasbüschel und hohle Stängel sollten im Winter stehen gelassen werden, sie dienen als winterquartier und die Samen sind eine Futterquelle.

Fruchtsträucher wie Kornellkirschen und Vogelbeeren, sowie verschiedene Obstbäume locken mit ihren Blüten und Früchten Bienen, Insekten, Spinnen, Vögel u.v.m. an. Wenn auch die Vögel ein paar Kirschen fressen sollten, so bleibt für den Menschen der Rest des großen Baumes hängen. Der Nutzen, den die Vögel für den Garten haben, sind mit zwei, drei Kilogramm Kirschen immer noch nicht abbezahlt.

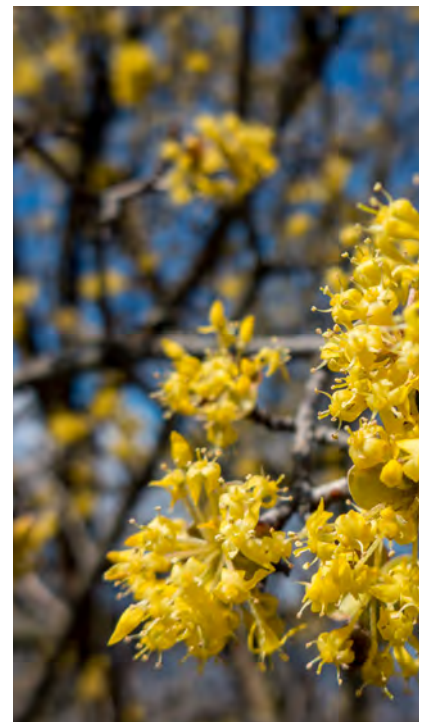


Holzhaufen und alte, stehende

Baumstämme dienen als Unterkunft und bieten den Wildbienen, Eulen, Baumläufern, Kleibern, Fledermäusen, Steinkäuzen Schutz, Futter und Nistmöglichkeiten.



Wasserstellen nutzen vielen wasserliebenden Lebewesen. Amphibien wie Frösche und Kröten finden sich ein, Libellen suchen Eiablage-Gelegenheiten, Wasserläufer und Wasserkäfer können hier eine Überlebensnische finden



Steinhaufen tragen zur Entstehung von Kleinbiotopen bei, sind sie im Schatten, leben hier Erdkröten, Spitzmäuse, Käfer-und Spinnenarten und viele andere, kleinere Lebewesen. Steinhaufen, die in der Sonne stehen, beherbergen Eidechsen, Hummel, Grabwespen, Ringelnattern und Blindschleichen. Trockensteinmauern bieten dieselben Bedingungen wie Steinhaufen, sind im Garten ein schönes Gestaltungselement.



Frei nach „Naturnische Hausgarten“ von Felix Chicocchetti , Naturschutzblatt 3/2012



Hufblattich *Tussilago farfara*

Ab Mitte März bis Mitte April öffnen sich die Strahlenkränze seiner sonnen-gelben Blüten, in höheren Lagen auch später. Er ist in Europa, Asien und Afrika zu Hause, nach Amerika gelangte er mit den Siedlern. Der Volksmund gab ihr viele Namen, eines deutet auf die Standortansprüche hin, Loahmbliam. Er heißt auch Tabakkraut (die Blätter waren in harten Zeiten Tabakersatz), Brustblattich und Märzblume. Der botanische Namen setzt sich zusammen aus zwei Wörtern, tussis, Husten, agere, vertreiben, und erklärt damit auch die Heilwirkung der Pflanze.

Der Hufblattich ist mehrjährig, eine Staude die sehr lange Ausläufer bildet. Die Blüten erscheinen lange vor den Blättern. Sie stehen in Büscheln zusammen. Neben der kräftigen gelben Farbe ist der rötlich beschuppte Stängel auffallend. Sie verblühen wie der Löwenzahn, die Samen werden vom Wind fortgetragen. Die Blätter sind breit, weich, auf der Unterseite von einem silbrigen Filz bedeckt. Sie sind von den Kindern besonders beliebt, da sie wie kleine Regenschirme aussehen. Aus ihnen können zur Not auch kleine Stanitzl für Erdbeeren und Brombeeren gebastelt werden.

Der Hufblattich ist eine Pionierpflanze, er besiedelt offene Böden und schützt diese vor Erosion. Er bevorzugt lehmige, tonhaltige feuchte Böden, gedeiht aber auch auf Kalkböden an trockenen, warmen Standorten. Als Pionierpflanze ist er wertvoll, weil er den Boden beschattet, vor dem Austrocknen schützt, und, wie bereits angedeutet, die Bodenerosion verhindert.

Die Hufblattichblüten sind wie die Palmkätzchen die ersten Pollen- und Nektarspender für Bienen, Wespen, Schmetterlinge und Hummeln.

Hustentee

2 Esslöffel getrockneter Hufblattichblüten

2 EL getr. Quendelblätter

2 EL getr. Schafgarbenblüten &-blätter

2 EL getr. Pfefferminzblätter

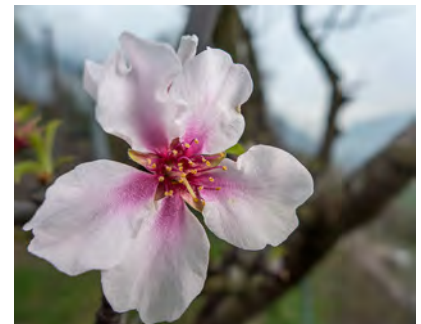
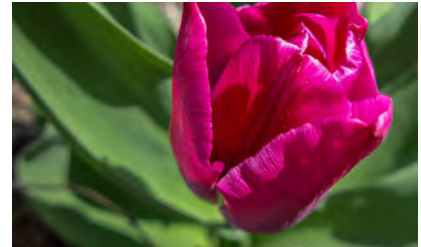
2 EL getr. Königskerzenblüten

2 EL getr. Himbeerblätter

(nach A.Achmüller, Autor von „Das Kräuterwissen in Südtirol“)

Die Zutaten können auch in der Apotheke erworben werden.

Endlich!




GARTEN  KULTUR
ARBEITSGRUPPE IM SBZ

Der Newsletter erscheint sporadisch online unter <http://www.sbz.name/bei-uns/gartenkultur/>

Für den Inhalt zeichnet Martha Canestrini De Biasi und Cristina Crepaz

Gestaltung: Günther Schlemmer

Fotos: Günther Schlemmer, Waltraud Staudacher, Wikipedia,



Spitzendürre und Fruchtfäule

Zwei Krankheitsbilder mit nah verwandten Erregern

An Kirschen, Pfirsichen, Marillen beginnt kurz nach der Blüte Blütenbüschel und Triebspitzen zu welken. Die vertrockneten Blüten fallen nicht ab, sondern bleiben am Baum hängen. Ist die Blühperiode feucht, nimmt die Krankheit von Jahr zu Jahr zu. Bäume die nicht geschützt werden, werden von Jahr zu Jahr schwächer. Die Früchte faulen in konzentrischen Kreisen von der Mitte weg, die daran haftenden Pilze sind grau-bläulich. Die Frucht überzieht sich mit einer schorfartigen Substanz. Sie kann den ganzen Winter am Baum hängen bleiben.

Die Pilze überwintern im Baum hängen gebliebenen, ausgetrockneten Triebspitzen und in den Fruchtummien. Beim Ansatz der Knospen werden massenhaft Pilzsporen gebildet, die durch den leisesten Lufthauch im ganzen Garten verbreitet werden. Die Sporen „keimen“ bei feuchtem Wetter. Sie setzen sich auf die Blüten, und einige wachsen durch den gesamten Blütenstiel, bis sie zum Holz gelangen. Von dort gelangen sie in die Zweigspitzen. Der Pilz wuchert im Trieb, bis dieser abstirbt.

Die Früchte hingegen werden durch Risse oder andere kleine Verletzungen infiziert. Sie faulen, die meisten schrumpfen und bleiben mumifiziert am Baum hängen.



Diesen Pilz bekämpfen wir mit einigen Maßnahmen; die vernünftigste ist, resistente Sorten auszuwählen. Dann soll die Krone so geschnitten werden, dass Luft zirkulieren kann und Blätter schnell abtrocknen. Befallene Triebspitzen und Früchte müssen im Restmüll entsorgt werden. Chemische Behandlungen mit Kupferpräparaten müssen vor der Blüte erfolgen.

Regnet es kurz nach dem Spritzen, sollte abends, nach dem Bienenflug, nachbehandelt werden.

Die geeigneten Mittel sind Kupferpräparate wie Poltiglia bordolese, Monizin Obst Pilz-frei, Bayer Garten Obstpilzfrei Teldor.



Torffreie Gartenerden

Torf ist ein fossiler Rohstoff, der vor Jahrtausenden entstanden ist. Er muss unbedingt geschützt werden, auch in fernen Regionen wie Sibirien oder Weißrussland.

Er ist kein Bodenverbesserer, enthält keine Nährstoffe. Ballentorf ist sehr sauer und biologisch tot. Seine angeblich lockernde Wirkung ist von sehr kurzer Dauer.

Zur Bodenverbesserung ist Kompost auf jeden Fall besser geeignet. Er ist wegen des hohen Nährstoffgehaltes auch ein leichter Dünger. Er enthält die Mikroorganismen, die für den Gartenboden unverzichtbar sind. In einem biologisch toten Boden wachsen keine Pflanzen.

Gärtnern ohne Torf ist ein wichtiger und notwendiger Schritt auch zum Erhalt der letzten noch verbliebenen Moore und zum Schutz unserer Böden. Das Klima wird dabei auch geschützt, da die Torferde nicht tausende von Kilometern über die Erdkugel gekarrt werden muss.

Gärtner/Innen sollten beim Kauf von Gartenerde streng darauf achten, dass kein Torf darin enthalten ist, und dass die Erde nicht tausende von Kilometern entfernt vom eigenen Standort hergestellt wurde.

Folgende Firmen bieten torffreie Erde an:

Compo unter dem Label „Bio... torffrei“

Floragard hat verschiedene torffreie Erden

Neudorff verkauft sie unter der Bezeichnung NeudoHum

Ökohum (aber auf „torffrei“ achten)

Terrasan verkauft auch in Gartencentern

Bei „Erde von Südtiroler Gärtnern“ unbedingt darauf achten, dass sie torffrei ist

Galanthus und Schullian bieten torffreie Erde an.



Pflanzenanleitung für Dahlien

Dahlienknollen, die im Herbst in den Keller zum Überwintern gebracht worden sind, können bereits anfangs April zum Vorkeimen hervorgeholt werden.

Wir befreien die Knollen vorsichtig von den größten Erdresten. Große Knollen teilen wir mit einem scharfen Messer. Dabei soll immer ein Stück Wurzelhals an den einzelnen Teilen verbleiben.



Die Knolle wird, ca. 5 cm mit lockerer Erde bedeckt, in einen großen Topf in leicht feuchte, torffreie Erde gepflanzt. Die Erde darf nicht gedrückt oder begossen werden.

Den Topf stellen wir, vor Kälte geschützt, an einen hellen Ort. Nach dem Austrieb, wenn Nachtfrostgefahr endgültig vorbei ist (in höheren Lagen nach den Eiseiligen) kommt die vorgekeimte Knolle ins tief gelockerte Beet. Das Pflanzloch sollte so groß sein, dass die Knolle locker hineinpasst. Bei hohen Sorten können gleich Stützen im Boden verankert werden: nach einigen Wochen sind sie vom Laub versteckt. Der Wurzelhals sollte nach oben zeigen, und nach Anfüllen des Pflanzloches einige cm mit Erde bedeckt sein. Die vorgekeimten Knospen müssen natürlich aus der Erde herausragen. Die Erde wird nicht festgetreten und es darf auch nicht angegossen werden. Das erfolgt erst am zweiten oder dritten Tag nach der Pflanzung. Um die Knospen sollte gleich ringförmig Ferramol, ein für Tiere ungiftiges Schneckenkorn ausgebracht werden. Eine Mulchdecke empfiehlt sich, wenn die Pflanze zwanzig Zentimeter hoch ist.

Dahlien brauchen einen freien und sonnigen Standort, der nicht vor Hecken oder unter Bäumen liegen sollte.

Sie wollen ganz allein stehen. In unmittelbarer Nachbarschaft mit anderen Pflanzen werden sie blühfahl oder verkümmern. Auch zu viel Dünger bewirkt, dass sie nur Blätter treiben und keine Blüten.

Am richtigen Standort sind Dahlien unkompliziert und anspruchslos. Verblühte Blüten sollen regelmäßig und frühzeitig abgeschnitten werden, das regt neue Blütenbildung an und die Blütenblätter „verrieseln“ nicht auf die darunterliegenden Blätter, die sie unschön verkleben. Ab 60 cm Höhe müssen die Stängel aufgebunden, Stöcke sollten möglichst unauffällig platziert werden.

Dahlien vertragen keine Staunässe. Sie können auch viele Jahre im selben Beet gehalten, nur muss der Boden im Herbst fleißig mit Kompost und abgelagertem Mist angereichert werden.

Im Herbst, nach dem ersten Nachtfrost, wird die Knolle wieder ausgegraben, um sie frostfrei und dunkel zu überwintern. Erde soll daran haften bleiben, das schützt die Wurzeln. Es empfiehlt sich, eine Etikette mit Farbangabe und Wuchshöhe anzubringen.

Wie schneidet man Steinobstbäume?

**Wann schneidet man einen Marillen- oder Kirschbaum?
Und wie geht man vor, damit der Baum auch in diesem
Jahr reiche Ernte trägt?**

**Antworten auf diese Fragen
und Anregungen gab es bei
einem Kurs mit Sepp Kofler,
der Anfang März in Frangart
stattgefunden hat.**



Christine Bologna stellte für die praktischen Anwendungen ihren Obstgarten in Frangart zur Verfügung. Da versammelten wir uns mit geöffneten Regenschirmen und lauschten den Ausführungen des Fachmannes, der uns, ohne Schirm und ohne Kapuze aber mit der Baumschere in der Hand, die wichtigsten Regeln erklärte und sich auch gleich an die Arbeit machte.

**Vier Punkte sind bei jedem Baumschnitt zu beachten,
empfahl er uns zu allererst:**

- Alle Äste müssen Licht bekommen um sich gut entfalten zu können
- Der Schnitt muss zu einer Arbeitserleichterung im Frühjahr und im Sommer führen
- Bis Ende Juni soll es zu einem gleichmäßigen Wachstum kommen
- Die gewünschte Qualität der Früchte ist zu berücksichtigen.



Die günstigste Zeit für den Schnitt ist im Februar-März, aber viele Bäume können auch schon nach der Ernte geschnitten werden. Auf jeden Fall sollte die Temperatur beim Schneiden nie unter dem Gefrierpunkt sein.

Man beginnt nicht mit Schnipseln da und dort sondern man schaut zuerst, ob die Form des Baumes stimmt und schneidet dann entsprechend. Die ideale Form ist bei den meisten Fruchtbäumen die Pyramidenform. Der Baum wird also so geschnitten, dass er wie eine Pyramide aussieht – unten breit, nach oben hin spitz zulaufend.

Wenn ein Ast dem anderen Schatten macht, so wird einer geschnitten; bei der Überlegung welcher, soll man sich für das ältere Holz entscheiden um das Fruchtholz zu verjüngen. Wenn sich zwei Äste kreuzen, ist ebenfalls einer wegzuschneiden, und zwar der, der steiler am Stamm emporwächst.

Die Äste immer schräg schneiden, und zwar direkt am Aststring, ohne Zapfen zu lassen. Wenn ein Ast nur zurückgeschnitten wird, so ist er knapp oberhalb einer nach außen stehenden Triebknospe zu schneiden, damit der junge Zweig ins Licht wächst.

Grundsätzlich gilt: wird stark zurückgeschnitten, so wird das Wachstum stark angeregt.

Beim Schnitt unterscheidet man das Ableiten und das Einkürzen. Junge Triebe können eingekürzt werden, wenn sie zu viele Blüentriebe haben (für die Arbeitserleichterung: man muss dann bei der Blüte oder nachher, wenn sich die Früchte ausbilden, nicht so viel ausdünnen). Beim Ableiten werden ungünstig wachsende Triebe zurückgeschnitten bis auf einen waagrecht wachsenden Kurztrieb, der mit einer Blütenknospe abschließt.

Das Blatt spielt auch eine wichtige Rolle für das Wachstum der Bäume. Bei der Photosynthese nehmen die Blätter Kohlendioxyd aus der Luft auf, das dann unter Einfluss des Sonnenlichtes und des Wassers in Sauerstoff und Kohlenhydrate umgewandelt wird. Die Kohlenhydrate werden in den Baum weitergeleitet, wo sie nach unten, bis in die Wurzeln, wandern und das Wachstum fördern. Bindet man einen Ast nach unten, so fördert man dadurch die Blütenbildung, weil die Kohlenhydrate in diesem Ast bleiben und nicht wieder hinauf in den Stamm wandern.

Als Regel gilt: Pro Frucht – z. B. pro Apfel auf einem Ast – sollten etwa 20 Blätter sein.

Pfirsichbäume werden nicht pyramidenförmig geschnitten werden sondern kesselförmig, d. h. der mittlere Trieb wird, wenn das Holz dunkel wird, zurückgenommen und 4 fächerförmig angeordnete Seitentriebe werden gefördert.

